

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

32 (24.4.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 32.

## Die Linde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg.

(Schluß.)

Die Richter von damals übten eine eben so strenge als schnelle Justiz, und so sollte das Todesurtheil, das der unglücklichen Maria inzwischen im Kerker bekannt gemacht worden, schon in der Frühe des nächsten Tages vollstreckt werden.

Maria hatte den Urtheilspruch, der ihrem Leben schon so frühe ein Ziel setzte, in halber Betäubung angehört. Das Leben hatte, nachdem die Richter sie für schuldig erklärt, zwar keinen Werth mehr für sie, aber die Liebe zum Leben ruht tief in der menschlichen Brust und jeden Menschen schaudert zu sterben.

So empfand denn die Bejammernswerthe auch alle Qualen der Angst und des Schreckens, wenn sie an den schimpflichen, schmerzvollen Tod dachte, der ihrer wartete. Wahre Folterqualen verursachten ihr aber die Gedanken an ihren Geliebten. Er, dessen ganze Seele an ihr hing, sollte bei seiner Rückkehr von der Geliebten nichts wiederfinden, als ihr einsames, von Allen gemiedenes Grab unter der Richtstätte. Aber sie hoffte, daß Wilhelm an ihre Unschuld, die sie im Angesichte des Todes noch heilig betheuern wollte, glauben und in nächstlicher Stunde vielleicht das Grab der Geliebten aufsuchen und es mit seinen Thränen benetzen werde. Ihr Schmerz wurde milder bei diesem Gedanken, und als bald darauf ein Geistlicher in ihren Kerker trat, um sie auf den Tod vorzubereiten, da sank sie vor dem ehrwürdigen Manne auf die Knie und legte ihm demüthig und reuevoll ihre letzte Beichte ab. Voll frommer Ergebung betete sie mit dem Diener des Herrn die ganze Nacht, und sie hatte die schmerzlich-süße Befriedigung, daß, als der fromme Priester beim Grauen des Tages von ihr schied, er sie mit Thränen in den Augen umarmte, und ihr die Versicherung gab, daß er an ihre Unschuld glaube.

Das fromme Mädchen hatte durch ihr inbrünstiges Gebet den Todeschauer, der das Blut in ihren Adern fast erstarrten gemacht, überwunden; durch die von dem Priester erhaltene Absolution war sie mit ihrem Gott versöhnt, und beruhigt legte sie sich auf ihr Lager nieder, um durch Schlaf ihre todsmüden Glieder zu dem letzten schweren Gange zu stärken.

Mariens Freundinnen hatten, um dem unglücklichen Mädchen ein letztes Zeichen ihrer trauernden Theilnahme zu geben, ein weißes, mit weißen Rosen gesticktes Sterbekleid und ein kleines von Ebenholz gefertigtes Crucifix in den Kerker geschickt, und als Maria erwachte, sah sie die Frau und die Tochter des Kerkermeisters mit diesen Gegenständen in ihr Stübchen treten. Sie erhob sich rasch, um sich ankleiden zu lassen, und mit einem wehmüthigen Lächeln steckte sie selbst einige weiße Rosen in ihr blondes, lang herabwallendes Haar. Kaum aber war dies geschehen, als die dumpfen Klänge der Todtenglocke des Heiligengeistthurmes an ihr Ohr schlugen und fast zu gleicher Zeit traten der Priester und einige Herren des Gerichts in die Kerkerstube, um das unglückliche Mädchen zum Hochgerichte zu begleiten. Als Maria die schwarzgekleideten Gestalten anschaute, deren Blicke voll ernster Theilnahme auf ihr ruhten, als sie sich selbst so traurig festlich geschmückt sah, da erinnerte sie sich plötzlich des Traumes, den sie nach dem ersten unglücklichen Zusammentreffen mit Anton Fluchheil gehabt, und der sich jetzt so ernst und schrecklich erfüllte. Hier stand sie, geschmückt als eine Braut, wie sie sich im Traume gesehen, aber als die Braut

des Todes, mit welchem sie die rauhe, bluttriefende Hand des Henkers vermählen sollte. Das arme Mädchen schauderte bei diesem Gedanken, und es bedurfte der milden tröstenden Zusprache des Priesters, um ihr ihre frühere Ruhe und Fassung wieder zu geben. — An der Hand des Geistlichen wurde Maria darauf aus dem Kerker auf die Straße geführt, und langsam bewegte sich der Trauerzug über die Langenstraße zum Heiligengeistthore hin, von einer unzählbaren Menschenmenge begleitet.

Maria ging mit gesenktem Haupte an der Seite des Priesters, eifrig betend und von Zeit zu Zeit das Crucifix, welches sie in der Hand trug, küßend. Erst im Angesichte der Richtstätte erhob sie die Blicke. Ein verklärtes Lächeln, welches auf ihrem schönen, marmorbleichen Angesichte lag, verließ demselben einen unbeschreiblich rührenden Ausdruck. Wie in Gedanken brach sie von einem hart am Wege stehenden Lindenbäumchen ein kleines Zweiglein ab, welches sie, als sie den Richtplatz schon betreten hatte, noch in der Hand hielt.

Hier im Angesichte des Todes trat noch einmal einer der Herren des Rathes zu ihr und bat sie mit eindringlichen Worten, nicht verstockten Herzens vor den ewigen Richter zu treten, sondern durch ein offenes reumüthiges Geständniß sich seiner Gnade und Vergebung würdig zu machen.

Maria neigte demüthig ihr Haupt vor dem gestrengen Herrn, dann aber wandte sie sich gegen die die Richtstätte umgebende Menschenmenge und mit bebender, aber doch vernehmlicher Stimme sprach sie:

„Meine lieben Mitbürger! ich sterbe unschuldig! Beim allwissenden Gott, vor dessen Thron ich in wenigen Augenblicken treten werde, schwöre ich, daß ich das Verbrechen, wegen dessen man mich angeklagt und zum Tode verurtheilt hat, nicht begangen habe. Vielleicht wird die Zukunft meine Unschuld an den Tag bringen und meine Ehre in Eurem Gedächtniß wieder herstellen. Geschehe dies aber nicht, so mag ein Zeichen für meine Unschuld reden. Hier dieses Zweiglein will ich in den Boden pflanzen, und so gewiß es zu einem Baume erwachsen wird, so gewiß auch bin ich unschuldig!“

Maria hob bei diesen Worten das schwache dünne Zweiglein hoch empor, dann senkte sie es mit der Spitze in die Erde, so daß es aufrecht stehen blieb.

Nachdem dies geschehen war, wurde manches Auge feucht, und Viele hielten sich nach dieser feierlichen Erklärung des unglücklichen Mädchens von dessen Unschuld überzeugt. Aber der Spruch des Gerichtes konnte hierdurch nicht umgestoßen werden, und auf den Wink des Richters wurde Maria an die Leiter, die zum Galgen hinaufführte, geleitet. Wohl bebten ihre Knie, als sie die Todesleiter hinanstieg, aber die Worte des Priesters hielten ihren Geist aufrecht.

Als der Henker ihr die Schlinge um den Hals legte, hörte man rings umher ein lautes Jammern und Weinen, aber Maria blieb standhaft. „Mein Gott! mein Gott! erbarme Dich meiner Seele!“ rief sie noch mit lauter Stimme; dann wurde die Leiter unter ihr weggezogen, und nach wenigen Augenblicken hatte die Unglückliche aufgehört zu leben.

Ernst und schweigend gingen die Bewohner Oldenburgs nach der Stadt zurück. Eine Zeitlang war das Schicksal Mariens der Gegenstand des Stadtgesprächs, und den gestrengen Herren des Rathes wurde es oft gar unheimlich zu Sinne, wenn sie an die feierliche Unschuldsklärung der armen Maria dachten.

Aber die Zeit verlief und mit ihr schwand auch mehr und mehr die Erinnerung an das schreckliche Ereigniß, welche indes von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt wurde, wenn nämlich die Rede auf das Lindenweigllein kam, welches Maria in die Erde gesteckt, und welches lustig emporschoß und von Jahr zu Jahr stärker und kräftiger wurde. Anfänglich hatten die Bürger es mit einem kleinen Gehege umgeben, um es vor muthwilligen Händen sicher zu stellen, aber als das Gehege nach einigen Jahren zusammenfiel, war es nicht nöthig, dasselbe zu erneuern, denn das Zweigllein war nun schon zu einem kräftigen Bäumchen erwachsen, welches von Allen, die um dessen Geschichte wußten, für heilig gehalten wurde, so daß nicht zu befürchten stand, daß eine freche Hand sich daran vergreifen werde. Ein Mensch lebte jedoch, der mehr als einmal im Begriff stand, das Bäumchen auszureißen und es im Feuer vergehen lassen. Dieser Eine war Anton Fluchbeil. Jedesmal aber, wenn er in dunkler Nacht hinausgegangen war, um Hand an dasselbe zu legen, fühlte er seine Arme wie gelähmt, eine entsetzliche Furcht bemächtigte sich seiner Seele und trieb den Elenden in Angst und Graus nach der Stadt zurück.

Vier Jahre waren seit Mariens unglücklichem Ende verfloßen, da kniete eines Tages ein hochgewachsener junger Mann an dem kleinen Grabhügel, der sich neben dem Lindenbäumchen erhob, und unter welchem Maria schlummerte.

Es war Wilhelm Wallmann, der bei der Rückkehr von der Wanderschaft die traurige Geschichte seiner Geliebten erfahren, und, wie diese auch gehofft hatte, ihren Grabhügel mit Thränen benetzte. Drei Tage noch blieb Wilhelm in der Stadt, während welcher Zeit er täglich an Mariens Grabe betete; dann zog er wieder hinaus in die Fremde, denn die Vaterstadt hatte keinen Reiz mehr für ihn, seit sie ihm sein Liebste so grausam gemordet. — Er ist bald darauf in einem fernem Lande vor Gram gestorben.

Anton Fluchbeil aber hat zu seiner Strafe noch lange gelebt; erst auf seinem Sterdebette bekannte er dem Beichtvater, welche furchtbare Schuld auf seinem Herzen lastete, und die Unschuld der armen Maria kam somit erst an den Tag, als fast schon ein neues Geschlecht in Oldenburg lebte, von welchem nur noch wenige alte Leute sich der unglücklichen Maria erinnerten. Auf seinem Grabstein hatte Anton die Worte: „O ewich is so lank!“ setzen lassen, welche von seiner Furcht vor der Ewigkeit und den Strafen, die ihn in derselben Zeit erwarteten, Zeugniß gaben. Diesen Grabstein fand man nach langen, langen Jahren beim Bau eines neuen Hauses in der Nähe des Marktplatzes, und als eine Warnungstafel fügte man diesen Stein der Mauer ein, welche den inzwischen vor das Heiligengeistthor verlegten Kirchhof umgab.

Und wohl ist dieser Spruch geeignet, den Sünder auf seinem Wege anzuhalten. Die ernsten, bedeutsamen Worte: „O ewich is so lank!“ die man noch heute am Eingange unseres Kirchhofes lesen kann, haben im Lauf der Zeit wohl schon manches verstockte, sündenbeladene Herz zur Reue und Bekehrung gebracht.

Das Zweigllein aber, welches die schuldlose Maria in die Erde gesenkt, ist zu der hohen, stolzen Linde erwachsen, die als eine Herde und Merkwürdigkeit des Oldenburger Kirchhofs weit und breit bekannt und berühmt ist, und die noch jetzt, obgleich schon alt und morsch, alljährlich sich mit frischem, dichtem Laub bekleidet, an welchem sich vielleicht noch unsere spätern Enkelgeschlechter erfreuen werden.

### Zur Geschichte der Erfindungen.

Wie oft hört man in unseren Tagen, wo es in fast allen Fächern der Industrie zu einer großen Vollendung gekommen ist, wo das, was sonst unmöglich schien, möglich geworden, die Worte: Was würden unsere Vorfahren sagen, wenn sie jetzt aus dem Grabe aufstünden!

Und in der That: die Welt ist seit Jahrhunderten auf ei-

nen ganz andern Fleck gekommen (ich verstehe nämlich unter der Welt hier unseren Planeten), sie ist eine andere geworden durch die gewaltigen Schöpfungen der Industrie. Den Fortschritten der Industrie verdanken wir es, daß Völker, die sich sonst fern standen, in innige Berührung mit einander kommen, und ihre fruchtbringenden Ideen, zum gegenseitigen Vortheile, austauschen können; den großartigen Schöpfungen der Industrie verdanken wir es, daß wir die lange verborgenen gewesenen Urkräfte der Natur entdecken und gehörig ausbeuten konnten, den Fortschritten der Industrie verdanken wir endlich tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, welche den in stumpfer Rohheit dahin vegetirenden Völkern fehlen.

Manche behaupten zwar, daß den Fortschritten der Industrie Nahrungslosigkeit und unsägliches körperliches Elend, sittliche Verderbniß entsprossen sind; aber diese Behauptung dürfte wohl ungerecht seyn, denn wie würde es sich mit der Weisheit des Schöpfers vertragen, daß er das Streben nach größerer Vollkommenheit in seinem Fache in des Menschen Brust legte, und durch dieß Streben zugleich Elend über die Menschheit brächte. Nein, nicht die Fortschritte in der Industrie haben Arbeits- und Nahrungslosigkeit hervorgerufen, sondern es haben diese mancherlei Umstände gethan, die alle aufzuzählen hier der Raum nicht gestattet.

Du blickst, lieber Leser, durch Erfahrungen und Fleiß zum gereiften Manne geworden, wohl zuweilen in deine Kindheit zurück, und überschauest die Bahn, die du zurückgelegt, denkst zurück, wie aus dem unbeholfenen Kinde ein strammer Bursche, aus dem A B C Schützen ein unterrichteter Knabe wurde; wie dieser dann ein Gewerbe ergriff, sich in demselben vervollkommnete, bis er endlich sein Meisterstück machte, und im stolzen, aber begründeten Selbstvertrauen, wie es dem Manne ziemt, seine eigene Werkstatt aufschlug.

So wollen wir jetzt einmal miteinander zurückschauen auf die Lebensbahn unserer Industrie, wollen sehen, wie das unbeholfene Kind noch auf allen Vieren ging, wie es sich aber allmählig entfaltete zum Jünglinge, und in unseren Tagen, wir dürfen es freudig sagen, zum gereiften Manne ward.

Freilich, wenn ich alle Zweige des mächtigen Baumes „Industrie“ durchsuchen wollte, so könnte ich Bände füllen; ich werde also nur was von dem allgemeinsten Interesse ist hier durchgehen, und hoffe, die geehrten Leser werden mir nicht ungerne folgen, besonders da diese Arbeit mir dazu dienen soll, zu zeigen, einen wie großen Antheil unser deutsches Vaterland an den mächtigen Fortschritten der Industrie hat, und daß es an tüchtigen Köpfen und Händen keinem andern nachsteht.

#### Zeitmesser oder Uhren.

Wohl schon in den ersten Menschen der Erde ward das Bedürfniß rege, die Zeit in gewisse gleiche Theile einzutheilen, sie also zu messen, um sich in ihren Verrichtungen nach diesen Abschnitten gegenseitig zu verständigen. Freilich war dieses Eintheilen der Zeit zuerst höchst einfach, aber auch allgemein. Zuerst mag man wohl darauf gekommen seyn, den Tag nach dem Stande der Sonne, die Nacht aber nach dem verschiedenen Stande der Sterne einzutheilen, und zwar in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, genauer konnte damals diese Theilung nicht geschehen. (Fortsetzung folgt.)

### Der Maurer.

Beim Beginn des Jahres 1813 nach dem Unglück von Moskau wollte Napoleon sich selbst von dem Geiste überzeugen, welcher das Volk der Vorstädte von Paris belebte, und entschloß sich, durch alle zu gehen, indem er bei dem Foubourg Saint Antoine den Anfang machte.

Eines Tages also steigt er, bloß von einem seiner Adjutanten begleitet, in einen Fiacre und läßt sich nach dem Plage der Bastille fahren. Dort steigt er aus und geht in die große Straße von Charonne hinein. An das Ende derselben gefom-

men, bleibt er einen Augenblick stehen, um den Maurern zuzusehen, welche an einem großen Gebäude arbeiten; darauf wird er einen gewahr, der plötzlich unbeweglich und wie erschreckt vor ihm stehen bleibt.

Erkennst Du mich? fragte er mit kurzem Ton den Maurer, indem er langsam zu ihm herangeht.

— O mein Kaiser! . . . immer! stottert dieser Mensch, indem er den Rücken seiner rechten Hand militärisch an die Stirn legt, während er aus der Linken sein Werkzeug fallen läßt.

— Ich erkenne Dich auch, versetzte Napoleon. Du heißt Gregor Boivin, warst Corporal im zweiten Gardejäger Regiment zu Fuß, bist zweimal bei Eslingen verwundet worden. Auf Vorschlag Deines Obersten habe ich Dir den Orden gegeben, einige Zeit darauf genehmigte ich Deine Zulassung in mein Invalidenhaus . . . Warum sehe ich Dich heute hier?

Gregor stand wie eine Bildsäule da, ohne eine Geberde zu machen, ohne ein Wort zu sagen.

— Du hast Dich fortzagen lassen, nicht wahr? . . . Was hast Du gethan?

Dieselbe Unbeweglichkeit, dasselbe Schweigen von Seiten Gregors, der die Augen senkt.

— Du bestinnst Dich nicht mehr darauf? . . . Nun so will ich es Dir sagen. Du weißt, daß ich ein gutes Gedächtniß habe: eines Tages, nachdem Du Narrheiten begangen, hast Du Dummheiten gesagt.

— O mein Kaiser, unterbrach ihn Gregor lebhaft, indem er stolz sein Haupt erhob, das waren keine Dummheiten, was ich gesagt habe, Sie wissen es wohl.

— Wie, hast Du nicht wie ein Wahnsinniger geschrien: Es lebe die Republik, nachdem Du Dich mit einigen Nichtsnutzigen aus dem Invalidenhaus betrunken hattest! . . . Dein Name Boivin (trink Wein) paßt vortreflich.

— Was wollen Sie, mein Kaiser, ich hatte mich wieder erinnert, daß ich früher Volontair von 93 war . . . Da ich mich nun den Abend vorher etwas angespritzt hatte, so rief ich am andern Morgen . . .

— Es lebe die Republik! sage ich Dir. Nun gut, was bedeutet das, Deine Republik? sieht das irgend einem vernünftigen Dinge ähnlich? Man hat Dich fortgejagt und das war wohlgethan: Du hast nur was Du verdienst.

— Das will ich nicht in Abrede stellen, mein Kaiser, aber Sie werden mir dennoch eingestehen, daß es sehr hart ist, wenn man Sie liebt wie ich; wenn man sich geschlagen hat wie ich; wenn man Frau und Kinder hat, sich so ohne Brod vor die Thür gesetzt zu sehen, weil man ein Glas Wein zu viel hinunter gegossen.

Und diese Worte sagend war der Maurer weich geworden. Napoleon, selbst bewegt, versetzte:

— So, Du hast Kinder, das ist etwas anderes, warum hast Du mich das nicht gleich wissen lassen! Wie alt ist Dein Ältester?

— Ich habe zwei Älteste, nämlich es sind Zwillinge und beide im nächsten Jahre conscriptionfähig.

— Es ist gut. Was hast Du mit Deinem Kreuze gemacht?

— Mein Kreuz, wiederholte Gregor, indem er schnell seine Weste öffnet und ein Stück Band von unbestimmter Farbe herausnimmt und mit der flachen Hand darauf klopft, — mein Kreuz! abwesend wegen dringender Reparaturen und der Niederkunft der Madame Gregor, aber was das Band anbetrifft, hier! dasselbe, welches mein Oberst mir auf der Parade gegeben. Nur hat es seine Zeit auch durchgemacht und verlangt, daß ich es im Laden wieder erneuere.

Nachdem Gregor vom Kaiser mit zufriedener Miene betrachtet worden war, nahm dieser aus der Börse seines Adjutanten fünfzehn Napoleonsd'or und gab sie dem Maurer in die Hand.

— Da, da ist etwas, um die dringenden Reparaturen Deines Kreuzes zu bezahlen, das, wie ich vermuthete, nicht beim Ju-

welier seyn wird, und zugleich, um mit Deinen Kameraden auf meine Gesundheit zu trinken, aber mäßig, hörst Du wohl! Und dann, wenn Du etwa wieder Lust bekommen solltest, etwas zu schreien, so schrei: Es lebe Frankreich! Dann wirst Du ein Echo haben und Niemand etwas daran auszusetzen finden. Uebrigens kommst Du morgen in die Tuilleries und verlangst den wachhabenden Adjutanten zu sprechen; sage nur dem Portier, daß Du von mir bestellt wärest, dann wird er Dich schon einlassen. Leb' wohl, bleib' hier stehen, ich will nicht, daß Deine Kameraden da erfahren, wer ich bin.

Am andern Tage bekam Gregor Boivin den Befehl seiner Wiederaufnahme in das Hotel der Invaliden, denn er hatte keine Pension und der Kaiser wollte es nicht dulden, daß einer seiner braven Soldaten vor Hunger stürbe, weil es ihm passiert sei, wie seine eigenen Ausdrücke waren, in der Betrunktheit Dummheiten zu sagen, in denen kein Sinn und Verstand war.

### Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Stehende Heere und Staatsbankrott.

Ich wage mein wohlwogenes Urtheil, ein Urtheil das auf einiger Kenntniß finanzieller Verhältnisse beruht, auszusprechen, daß, wenn die europäischen Völker nicht vom herrschenden Systeme stehender Heere ablassen, viele von ihnen unvermeidlich dem Bankrotte entgegen gehen und die Schande, sowie alle aus einer solchen Katastrophe entstehenden unübersehbaren Uebel zu ertragen haben werden. Ich könnte die finanziellen Zustände mancher dieser Staaten beleuchten, ich will mich aber hier auf Frankreich und England beschränken; von erstem will ich mit nachsichtiger Zurückhaltung sprechen, in Anerkennung des großmüthigen Empfanges, der dem Friedenscongreß in Paris zu Theil geworden, doch bei der warmen Theilnahme, die ich an dem Wohl Frankreichs nehme, kann ich nicht umhin, zu sagen, daß ich höchst erfreut seyn würde, jenen Staat in dem Besitze aller Wohlthaten und Vortheile zu wissen, welche dem Lande sowohl aus finanziellen als auch aus anderen Gründen zufließen würden, wenn es in seinen Militäreinrichtungen von nun an einen andern Gang als den bisherigen verfolgen sollte. Ich gestehe offen, daß mich der Gedanke bange macht, das bisherige System ferner beibehalten zu sehen. In Bezug auf mein Vaterland behaupte ich mit größerer Freiheit, daß wenn sein Kriegsrüstungssystem nicht gründlich umgestaltet werden sollte, der Staatsbankrott die unausbleibliche Folge davon seyn wird.

Samuel Gurney,

vom Banquierhause Overend und Gurney, in London.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

× Friedrich der Große pflegte beim Jahreswechsel sein Heer zu beglückwünschen. Gegengratulationen wurden, wie heute, immer verboten. Auch in diesen kurzen, bündigen Glückwünschen winkt, warnt und droht je nach den Umständen der weltgeschichtliche Kräckstock. So lautet der Befehl vom 31. Dezember 1781: „Ihro Majestät der König lassen alle Herrn Offiziers zum neuen Jahre gratulieren, und die nicht so sind, wie sie seyn sollen, möchten sich bessern.“ Und am 2. Januar 1783 lautete die Gratulation: „Ihro Majestät der König lassen allen guten Herrn Offiziers vielmals zum neuen Jahre gratulieren und wünschen, daß sich die übrigen so betragen, daß Sie ihnen künftig auch gratuliren können.“

× Die Seiler feierten vormals das Fest Pauli Befehrung als das ihres Schutzheiligen. Die Ursache, warum sie gerade dieses Fest gewählt hatten, ist eine der seltsamsten. Es ist bekannt, daß Paulus ausgegangen war, um gegen die Christen zu kämpfen, daß ihn unterwegs ein schreckliches Gewitter überfiel, und eine Stimme vom Himmel ihm befahl, wieder umzukehren. Das that er denn auch auf der Stelle.

Da nun bekanntlich die Seiler, wenn sie Stricke machen, rückwärts gehen müssen, so wählten sie den rückkehrenden Paulus zu ihrem Heiligen.

X Süße Aussichten. Kürzlich sind aus den Fürstlich-Hochberg'schen Kellern zu Pless in Oberschlesien einige hundert Flaschen 30 Jahre alter Kartoffelwein verkauft worden,

deren Farbe und Geschmack dem Madeira gleich kam und selbst Kenner täuschte.

X Eine spanische Zeitung hat ausgerechnet, daß die verschiedenen Ausgaben des Don Quixote über zwei Millionen Thaler durch ihren Verkauf eingebracht haben; — und die Familie Cervantes, des Verfassers, starb beinahe vor Hunger. —

### Freisinn.

Der ist nicht freien Sinnes,  
Den nicht der Freiheit Werth,  
Nur Hoffnung des Gewinnes  
Um Freiheit buhlen lehrt,  
Der, jeder Scheu entledigt,  
Gesetz und Fürsten höhnt,  
Von Freiheit donnernd predigt  
Und eigner Hoffart fröhnt.  
Nicht der, der Einer Meinung  
Blindgläubig Opfer bringt,  
Dem Geist der Uroermeinung  
Herzeigen sich verdingt,  
Noch der der sein bedächtig  
In's Kleid der Zeit sich fügt,

Chamäleonsgeschlechtig  
Nach Willkür Farben läßt.  
Nur der ist freien Muthes,  
Der, unbesorgt um Lohn,  
Für Edeles kämpft und Gutes,  
Im Volksrath wie am Thron,  
Des Brust von Heimathliebe,  
Von Männerwürde strotzt,  
Aus innerm Freiheitstriebe  
Jedweder Knechtschaft trotz.

Der ist's, der unerschrocken  
Für Recht und Wahrheit spricht,  
Ob Geld, ob Ruhm ihn locken,

Nur thut nach seiner Pflicht,  
Und nie dem Molochbilde  
Des Wahnes beugt sein Knie,  
Wie laut der Thoren Gilde,  
Die große, Zeter schrie.

Schieb' auf des Herzens Riegel,  
Du freiestolzer Thor,  
Und halte dir den Spiegel  
Der Selbsterkenntnis vor,  
Und siehst du nicht darinnen  
Ein Bild, das diesem gleich,  
Zeuch' schamroth still von hinnen  
Und weine bitterlich.

### Mannsgefühl

Was Dich auch hart betroffen,  
Geh' männlich drüber hin,  
Bewahr' Dein Auge offen,  
Und halte frei den Sinn.

Zu Thaten mußt Du streben,  
Denn Handeln ziemt den Mann:  
Nur der verdient das Leben,  
Der's selber sich gewann.

Gefahren laß nicht schrecken  
Den biedern, starken Muth,  
Und Sorgen müssen wecken  
Des Willens edle Gluth.

Du mußt in's Leben dringen,  
Was Deine Kraft erreicht  
Das mußt Du Dir bezwingen,  
Bis jede Schranke weicht.

Nichts kann Dir widerstehen:  
Dem Mann gehört die Welt,  
Die Brust ihm Aethers Wehen,  
Der Gottheit Athem schwellt.

### Maritätenkästlein.

○ Eine Frau vom Lande hatte seit einiger Zeit einen Sohn in Berlin wohnend, den sie durch einen Besuch erfreuen wollte. Im Geräusch der Hauptstadt vergißt sie aber die Wohnung desselben, und erst nach vielem Nachdenken erinnert sie sich, daß derselbe parterre wohnen sollte. Sie wendet sich daher an einen vorübergehenden Berliner mit der Bitte: „Können Sie mir nicht den kürzesten Weg nach dem Berliner Parterre zeigen?“

○ In dem Wochenblatte der Kreisstadt K. las man neulich die Anzeige:

„In dem verflossenen Jahre sind aus hiesigem Kreise 50 Seelen nach Amerika gewandert.“

Also ein neuer Beweis, daß es doch eine Seelenwanderung gibt.

○ „Finden Sie zwischen mir und meinem Sohne eine Aehnlichkeit?“ fragte Jemand seinen Freund, auf den Kleinen deutend, der sich noch in den Armen der Amme befand. — „Allerdings!“ erwiderte der Freund. „Sie sind ein Beamter und Ihr Sohn ist ein Beamter.“

○ Ein junger, unerfahrener Inländer befand sich auf seiner ersten Reise und ließ sich in einer Restauration der Haupt-

stadt Berlin den Speisezettel vorlegen. Weder warme oder kalte Speisen, noch Getränke irgend einer Art fanden seinen Beifall. Endlich bat er um eine Portion „Bemerkungen,“ die dem Speisezettel als Anhang zugesügt waren. — Der dienstfertige Kellner servirte und brachte einen Haufen Journale, doch soll der Reisende davon nicht satt geworden seyn.

○ Eine Dame las einen Brief, während ein Herr so ungalant war, hinter ihrem Rücken mit hinein zu sehen, um den Inhalt des Briefes zu entdecken. Als die Dame dies bemerkte, machte sie eine Wendung und beschämte den Zudringlichen durch folgendes Compliment: „Mein Herr, Sie behandeln mich mit zu großer Rücksicht!“

○ Scherzfrage. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Ochsen und einem Nachtwächter? —

„Das ist ein Unterschied zwischen einem Ochsen und einem Nachtwächter?“

### Mäthsel.

Wir sind sechs Schwestern, alle wohlbeleibt,  
Allein blutarm, ohne Kraft und Saft;  
Doch wenn ein dürres Männlein uns beweibt,  
Erstarrket gar gewaltig unsre Kraft;  
Dann — Ueberfluß an Reichthum, Macht und Ehre,  
Wenn unser Männlein auch ein Bettler wäre.

M.

### Charade.

Das Erste wird einmal geboren nur  
Und stirbt bald früher, bald später;  
Es leiten euch auf der Zweiten Spur  
Der Mähle, des Wagens Räder:  
Was ihr hier nur im Kleinen vor euch seht,  
Unermesslich im Ganzen vor euch steht.  
Der Mensch, der das Höchste zu forschen meint,  
Der zum Himmel sich baut eine Brücke,  
Hat dichtend die beiden Begriffe vereint,  
Dem Gedanken zu sinnlicher Krücke;  
Ob ihn friert, ob die Sonne ihn fast erstickt,  
Auf die Zeichen des Ganzen er hoffend blickt.

H. Hauber.

Auflösung des Logogryphs in No. 31:  
Leiche. Eiche. Ich.